

Kinder mussten ihr Erbrochenes essen

Leid statt Erholung: Millionen Kinder wurden ab den 1950er-Jahren in Kurheime verschickt – Petra Merz erzählt von traumatischen Erfahrungen

Anke Janßen

HAMBURG Erst seit Oktober letzten Jahres kennt Petra Merz den Namen des Ortes, der sie vor fünfzig Jahren stark traumatisiert haben soll: das „Kurt-Pohle-Kindererholungsheim“ in Westerland auf Sylt. Im Alter von acht Jahren wurde sie 1975 von ihrer Heimat Stuttgart auf die Nordseeinsel verschickt und blieb dort sechs Wochen lang. „Es war alles schrecklich dort. So viel Aggressivität, so viel Kinderhass“, erinnert sie sich heute im Gespräch mit unserer Redaktion.

Dabei hatte sie sich so sehr gewünscht, das Meer endlich wiederzusehen. Bereits zwei Jahre zuvor, 1973, wurde Merz das erste Mal in ein Kurheim verschickt. Der Anlass: eine angeblich immer wiederkehrende Bronchitis. Damals ging es für die Erstklässlerin nach Langeoog ins „Dünenheim“, wie sie heute weiß.

Etwa drei Millionen Kinder waren betroffen

Muscheln sammeln am Strand, Pferde füttern und Lieder singen – Merz denkt gerne an diese Zeit zurück. Sie habe dort eine besonders nette „Tante“ gehabt – so wurden die Erzieherinnen vor Ort von den Kindern genannt.

Auch an den Geruch von Pinienbäumen erinnert sie sich noch. Und dass sie in der „Seepferdchen-Gruppe“ war. „Ich habe das erste Mal das Meer gesehen und es lieben gelernt.“

Die gelernte Mathelehrerin, die mittlerweile in der französischen Hafenstadt Saint-Malo in der Bretagne lebt, ist eines von schätzungsweise drei Millionen Kindern, die zwischen den 50er- bis in die 70er-Jahre in sogenannte Kinderkurheime geschickt wurden.



Mehrere Monate hat Petra Merz zu Kurheimen auf Sylt recherchiert. Die 58-Jährige wurde selbst als Kind nach Langeoog und Sylt verschickt.



Fotos: Petra Merz

weiß Merz, treibt viele Menschen auch viele Jahre nach ihren Verschickungen noch um. Und: Wer war noch da und was ist über die Zustände dort bekannt? Gab es etwa Medikamentenversuche?

Für die Heimortgruppe Sylt der „Initiative Verschickungskinder“ hat Merz in monatelanger Arbeit die Geschichte, Träger und genauen Standorte von insgesamt 78 Heimen auf Sylt recherchiert. Wertvolle Hilfe bekam sie dabei von Sinje Lornsen vom Sylter Archiv. „Irgendwann war ich süchtig und konnte nicht mehr aufhören“, sagt Merz.

Google-Maps-Karte mit allen Heimen auf Sylt

In digitalen Ordnern hat sie Zeugnisse, Postkarten, Fotos und Artikel zu den jeweiligen Heimen gesammelt. Wer noch weiß, dass er auf Sylt war und Erinnerungen an das Aussehen des Heims oder sogar Bilder davon besitzt, hat gute Chancen, durch Petra Merz' Hilfe den Namen der Einrichtung zu erfahren. Schon bald soll es außerdem eine Google-Maps-Karte mit allen Heimen auf Sylt geben – dazu Grafiken der Einrichtungen.

Selbst wenn sie wollte, das „Kurt-Pohle-Heim“ in Westerland und das, was daraus wurde, könnte sie sich heute nicht mehr ansehen: Der Bau wurde in den 80er-Jahren abgerissen. „Dieses Wissen ist schmerzhaft. Ich kann dort nicht hinfahren, es mir anschauen und meine alten Erinnerungen durch neue ersetzen – diese Aufarbeitung ist nicht möglich.“

Dennoch möchte sie noch einmal auf die beiden Nordseeinseln zurückkehren. „Aber nur mit anderen Verschickungskindern gemeinsam“, sagt sie. „Alleine würde ich das nicht schaffen.“

Verordnet wurde der Kurbedarf meist von Kinderärzten oder durch die staatliche Kinder- und Jugendhilfe, damals Fürsorgeerziehung genannt. Doch statt sich vor Ort zu erholen oder Krankheiten auszukurieren, erlebten viele Kinder seelische und körperliche Misshandlungen. Eine prägende Zeit und ein bisher verdrängtes Kapitel in der deutschen Geschichte.

Auch Petra Merz' schöne Erinnerungen an ihre Erstverschickung werden von den schlechten auf Sylt überschattet: ständiges Geschrei,

Drohungen, Bestrafungen, Kinder, die ihr Erbrochenes essen mussten – Merz kämpft beim Erzählen immer wieder mit den Tränen.

Ein Mädchen in ihrem Zimmer habe sich jede Nacht eingenäst und soll am Morgen von den Erzieherinnen niedergemacht worden sein. Auch von den anderen Kindern, die dem Mädchen gesagt haben sollen, dass es stinke. „Ich habe ihr eines Tages gesagt, dass ich nicht mehr mit ihr spielen will. Das tut mir heute noch leid. Wir Kinder wurden gegeneinander aufgebracht.“

Als sie selbst einmal mit offenen Augen im Bett gelegen habe, sei sie auf den Flur gezerrt worden und habe sich auf den kalten Boden legen müssen. Viele Kinder hätten Gummibärchen mit Schlafmitteln bekommen, berichtet Merz.

„Tanten“ weisen nicht auf Fehler hin

Einen einzigen Brief aus dieser Zeit besitzt sie noch. „Liebe Mama! Man darf doch Päckchen schicken“, schreibt sie darin. Sie erinnert sich noch, dass sie im

Brief die falsche Adresse des Heims angegeben hat und die „Tanten“ sie absichtlich nicht auf den Fehler hingewiesen hätten.

Auch Fotos besitzt Merz noch von ihren Kur-Aufenthalten auf den Inseln. Und genau anhand dieser Bilder und einer intensiven Recherche konnte sie herausfinden, in welche Heime sie damals verschickt worden war. Auf das Dünenheim auf Langeoog kam sie, weil sie einen Artikel über eine Frau entdeckte, die als Kind ebenfalls dorthin verschickt wurde. Das Gebäude auf

den Fotos war dasselbe wie auf ihren Bildern. „Leider ist sie mittlerweile verstorben, und ich kann mich nicht mehr mit ihr austauschen.“

Zudem stieß Merz auf eine Postkarte vom „Kurt-Pohle-Heim“ auf Sylt, auf dem der Speisesaal zu sehen ist. Da sie sich an diesen noch genau erinnern konnte – sogar an die Anordnung der Tische –, wusste sie sofort, dass sie dorthin verschickt wurde. Sie selbst hat nur noch ein Gruppenfoto vom Strand aus dieser Zeit. Wo war ich? Diese Frage,

„Wir wissen mittlerweile, wie sadistisch in den Heimen vorgegangen wurde“

Therapeutin Katharina Drexler erläutert, wie das Erlebte aufgearbeitet werden kann – und sagt: Es geht auch darum, dass Ungerechtigkeit anerkannt wird

Anke Janßen

HAMBURG Über Jahrzehnte wurden Kinder in der Nachkriegszeit bis in die 1990er-Jahre in sogenannte Kindererholungsheime verschickt. Viele kehrten verstört und traumatisiert zurück und leiden bis heute unter den Erlebnissen weit weg von zu Hause. Die Fachärztin und Psychotherapeutin Katharina Drexler hat bereits viele Patienten mit einer Verschickungsbiografie behandelt und ist Vorsitzende von EMDRIA Deutschland e.V., einem wissenschaftlichen Fachverband für EMDR-Therapeuten. Im Interview erklärt sie, warum es auch Jahrzehnte später noch wichtig ist, das Erlebte zu verarbeiten.

Frau Drexler, in Ihrer Arbeit als Ärztin und Psychotherapeutin haben Sie bereits viele Menschen behandelt, die als Kinder verschickt wurden. Was treibt diese Patienten um?

Viele beschäftigt bis heute die Erfahrung, ausgeliefert zu sein. Sie empfinden eine Verlorenheit und Ohnmacht. Während der Zeit in den Heimen durften die Kinder meist nicht frei mit ihren Eltern kommunizieren, Briefe und Karten wurden diktiert oder zensiert. Sie konnten ihre Vertrauenspersonen nicht um Hilfe bitten.

Wie hat sich die Verschickung auf das Verhältnis von Eltern und Kind ausgewirkt?

Das kommt darauf an. Ist es bei einer einmaligen Verschickung geblieben und konnten die Kinder das, was sie erlebt haben, bei ihren Eltern ansprechen, dann konnten die traumatischen Erfahrungen in vielen Fällen auch heilen beziehungsweise veranbaren. Allerdings wurden die furchtbaren Erfahrungen der Kinder zu Hause oft nicht gehört. Viele Eltern haben die Kinder wieder verschickt. Es fand eine wiederholte Traumatisierung mit

gegebenenfalls weitreichenden Folgen für eigene Beziehungen und die Beziehungsfähigkeit statt.

Inwiefern?

Primäre Bezugspersonen – also meist Eltern – sollen Kindern Schutz und Geborgenheit vermitteln. Wenn Kinder nicht oder unzureichend gesehen, versorgt und getröstet werden, hat das Folgen für das Bild von Beziehungen. Es kann der Eindruck entstehen, dass die Welt kein sicherer Ort ist und auch Beziehungen nicht verlässlich sind.

Wiegen negative Erfahrungen in der Kindheit besonders schwer?

In der Kindheit sind wir besonders verletzlich und schutzbedürftig. Wer als Kind gute Erfahrungen gemacht hat und dann als erwachsene Person etwas Traumatisches erlebt, ist ganz anders gewappnet. Wurden aber bereits in der Kindheit schlechte Erfah-



Katharina Drexler Foto: Drexler

rungen gemacht, dann hat das besondere Auswirkungen. Gerade Beziehungstraumatisierungen sind beispielsweise ein wesentlicher Faktor bei der Entwicklung von Depressionen.

Viele Verschickungskinder sprechen im Zusammenhang mit den Kur-Aufenthalten von einem Trauma. Was genau passiert bei einer Traumatisierung?

Ein traumatisches Ereignis, das kurz oder länger andauern kann, geht mit einer außerordentlichen Bedrohung der eigenen körperlichen Unversehrtheit oder auch der anderer einher. So

mit kann auch Zeugenschaft traumatisieren. Potenziell traumatische Ereignisse sind verbunden mit Kontrollverlust und Verzweiflung, Gefühlen von Hilflosigkeit und Ohnmacht. Wir befinden uns in einer Situation, der wir hilflos ausgeliefert sind und in der die Bewältigungsmöglichkeiten versagen. Viele Verschickungskinder befanden sich über Wochen in solch einer Situation. Wir wissen mittlerweile, wie sadistisch in den Heimen teilweise vorgegangen wurde. Kinder mussten beispielsweise ihr Erbrochenes essen. Die reine Verschickung und die Art, wie vor Ort mit Kindern umgegangen wurde, ist schon für sich betrachtet eine potenziell traumatische Situation.

Für wen ist es sinnvoll, eine Psychotherapie zu machen?

Um eine Traumatherapie sollten sich jene bemühen, die merken, dass da etwas trotz der Jahrzehnte nicht aufgelöst werden kann und

sich beispielsweise immer wieder durch Alpträume oder Flashbacks meldet. Einige Verschickungskinder beschreiben auch unwillkürlich einschließende Erinnerungsfragmente, können beispielsweise bestimmte Gerüche – etwa von Essen – nicht ertragen, ohne dass ihnen schlecht wird. Es handelt sich dabei um einen wirklich wichtigen Hinweis, das noch etwas ungetröstet ist. Daneben können auch depressive Symptome als Folge der Verschickung bestehen, deren Behandlung ebenfalls durch eine traumatherapeutisch ausgerichtete Therapie erfolgen sollte. Insbesondere die EMDR-Therapie (Sensibilisierung und Neubearbeitung mit Augenbewegungen, Anm. d. Redaktion) ist eine gut erforschte und gleichzeitig schonende Traumatherapie.

Was ist das Ziel der Traumatherapie?

Typisch für eine Traumafolgestörung ist, dass es sich

trotz des Wissens um die zeitliche Distanz anfühlt, als hätte das traumatische Ereignis gerade erst stattgefunden. Mithilfe von Traumatherapie kann es gelingen, die traumatischen Erinnerungen aufzulösen, und richtig in der Zeitachse zu verorten und in die eigene Geschichte zu integrieren. Es geht nicht darum, Erinnerungen auszulöschen, sondern dafür zu sorgen, dass sie heute nicht mehr wehtun.

Initiativen kämpfen seit Jahren dafür, dass das Thema Kinderverschickung aufgearbeitet wird, Krankenkassen und Politik Verantwortung übernehmen. Beschäftigt das auch Ihre Patienten?

Ja, es ist sehr wichtig, dass dieses Thema gesellschaftlich gewürdigt und um Entschuldigung gebeten wird. Es geht darum, dass diese erfahrene Ungerechtigkeit gesehen und anerkannt wird.